Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 29 (1925-1926)

Heft: 5

**Artikel:** Meine Mutter und ich

Autor: Markino, Yoshio

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-665970

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Meine Mutter und ich.

Ich will nur ganz kurz das Leben meiner Mutter niederschreiben. Ihr Vater war ein großer Gelehrter in den alten chinesischen Klassifern. Als sie geboren wurde, nannte er sie Katsu. Die Bedeutung von Katsu stammt aus einer alten chinesischen Ode. Er schrieb diese Ode auf Vergament. Sie lautete:

Wenn der wilde Wein von Katsu im tiefen Tale wächst, kommen die Vögel auf seinen Blättern auszuruhn und singen süße Weisen.

Wenn der wilde Wein von Katsu im tiesen Tale wächst, sind seine Blätter so grün und seine Kanken werden so stark.

Wir wollen den Wein abschneiden und die Fasern verwenden;

Wir wollen die Fasern zu Faden verarbeiten;

Wir wollen Tuch daraus weben und das Tuch tragen. Nie wollen wir klagen, daß es schlecht sei.

Ich erinnere mich gut, daß sie dieses Schriftstück ihr Leben lang als ihr omamori sama (Amulet) bei sich trug.

Ihr Leben war genau wie ihr Name oder diese Ode. Sie mag in manchen rauhen Sturm im Leben gekommen sein, aber sie blieb sich im= mer gleich und ließ alle fröhlichen Vögel auf sich ausruhen und singen. Sie kleidete sich stets einfach und klagte nie. Sie war der Trost ihrer Familie. Als Mädchen war sie ihren Eltern eine treue Tochter. Das war weit und breit bekannt, jeder Dorfbewohner erzählte mir da= von. Als sie ungefähr 12 Jahre war, ging sie ganz allein nach einem alten Schloß und klet= terte dort auf hohen Steinruinen herum. Zu ihrem großen Schrecken sah sie dort einen wil= den Fuchs. Sie fürchtete sich sehr und sprang einige 10 Fuß tief hinunter. Dabei schlug sie mit der Bruft auf einen Stein. Dann wurde sie ohnmächtig. Nach einigen Stunden fand sie ein Arbeiter und trug sie nach Hause. Viele ausgezeichnete Arzte wurden herbeigerufen. Sie taten ihr Möglichstes und das Mädchen erwachte wieder zum Leben. Aber es zeigte sich, daß eine Rippe gebrochen war. Sie lag mehrere Monate zu Bett, ehe sie ganz hergestellt war. Es war fast ein Wunder, daß sie gesund genug wurde zum Seiraten.

Thre Heirat war recht romantisch. Mein Vater ging als ganz junger Mann in ihr Dorf, wo er mit vielen Samurai sich im Fechten übte. Keiner konnte ihn schlagen. Meine Mutter sah dem Fechten zu. Wie sie so seine Tapfersteit beobachtete, verliebte sie sich in ihn. Ihr Vater bemerkte ihre Liebe und ließ sie meinen Vater heiraten. Das war so abweichend von

den meisten japanischen Heiraten jener Zeit. Gewöhnlich heiratete man ohne Liebe. Das war der Grund, warum meine Eltern so glücklich waren. Über meinem Zuhause schwebte immer ein füßer Duft. Zwischen meinen Eltern herrschte stets Zartheit, größte Sym= pathie und viel Achtung vor einander. sie vergötterten uns, die Kinder. meine Mutter als Mädchen solch einen schweren Unfall erlebt hatte, litt sie von Zeit zu Zeit unter ihrer schwachen Gesundheit. Sie war sehr zart. Obgleich ich ein ganz fröhlich ver= anlagter Junge war, sorgte ich mich doch sehr um sie. Ich entsinne mich noch so gut, wie in meinem 7. oder 8. Jahre eines unserer Dienst= mädchen zu mir fagte: "Mein verehrter kleiner Master, wie glücklich Sie doch sein müssen! Sie können tun, was Ihnen beliebt. Ach, lassen Sie mich nur einen Tag lang Ihr Leben füh= ren und ich werde ganz zufrieden sein."

Ich seufzte und sagte: "Denkst du, ich bin glücklich? Dann kennst du mich nicht. Weißt du nicht, daß ich große Sorge habe? Jeden Tag mache ich mir Gedanken darüber, was ich ansfinge, wenn meiner Mutter etwas zustieße!"

Das Mädchen wußte nicht, was es antworten sollte; es schluchzte.

Als ich heranwuchs, wurde meine Mutter mit jedem Jahre schwächer und schwächer. Einsmal lag sie dreimal in einem Jahre krank im Bett; im nächsten Jahre sechsmal und wieder im nächsten vier volle Monate hintereinander. Sie bekam oft ganz plötzlich große Schmerzen in der Brust, manchmal mitten in der Nacht. Ich war immer bereit, zu ihrem Doktor zu laufen, denn niemand in unserm Hause konnte so schnell laufen wie ich.

Es war an einem Serbstnachmittag, als ich 10 Jahre alt war, daß meine Mutter in unserm Garten herumging und hinfiel. Sie konnte nicht aufstehn. Meine Schwester half ihr in ihr Zimmer. Sie hatte sich im Gesicht aufgeschlagen und blutete etwas. Ich war so erschrocken und dachte das Schlimmste. Meine ärgste Besürchtung erwies sich als nur zu wahr. Seit diesem Unfall lag sie dauernd zu Bett. Bauern sagten mir, wenn sie Karpsen äße, würde sie gesund. So ging ich täglich nach der Schule sischen. Mein Vater und mein Bruder wußten, daß es töricht sei, daran zu glauben, sagten es mir aber nicht. Sie wußten, daß meis

ner Mutter Krankheit ganz unheilbar war, aber sie wollten meinem Kinderherzen nicht weh tun. So ging ich Woche um Woche fischen, ohne Erfolg. Eines Tages fing ich zu meiner grogen Freude einen ganz kleinen Karpfen. Meine Mutter war so erfreut. Sie sagte zu mir, nun würde sie sicherlich von diesem Fisch gesund wer= den. Sie af ihn. Es ging ihr jedoch schlechter und schlechter. Ich fing an, alle möglichen Wundergeschichten zu glauben. Im Dorfe erzählte man mir, dieses und jenes Bild wäre sehr hei= lig; wenn man zu ihm betete, ginge alles in Erfüllung. So ging ich in viele Tempel, um zu beten. Und oft opferte ich um Mitternacht brennende Kerzen vor Seiligenbildern und hielt das vor den andern ganz geheim. Zu meinem großen Kummer besserte sich der Zustand mei= ner Mutter gar nicht.

An einem Sommerabend des nächsten Jah= res wanderten mein Bruder und ich an Reis= felbern entlang. Es war ein angenehmer, fühler Abend. Auf den Reisblättern lag filbriger Tau. Die Sonne war eben untergegan= gen, goldene Strahlen umfäumten die west= lichen Wolken. Der Rauch aus einem Bauern= hause stieg kerzengerade auswärts. Vier ober fünf Frösche im Reisfelde begannen zu quaken. Die Abendglocken von weit entfernten Tempeln klangen leise herüber. Mein Bruder und ich gingen inmitten all dieser Poesie und schlender= ten am Ufer eines kleinen Flüßchens entlang. Unser Doktor kam in der Richtung von unserm Hause her. Wir eilten ihm beide entgegen. Mein Bruder fragte ihn, was er über unsere Mutter dächte. Der Arzt sah mich an und winkte meinem Bruder mit den Augen. So= fort sagte mein Bruder zu mir: "Beiji, horch, wie der Frosch dort quakt. Geh hinüber und fang ihn."

Ich gehorchte und lief weg. Aber ich hatte solch schreckliche Vorahnung. Mein Herz schlug schnell. Ich konnte nicht an die Frösche densten; ich beobachtete die beiden von ferne und nach ein paar Minuten kam ich zu ihnen zurück. Der Doktor verabschiedete sich eben von meinem Bruder. Ich sah, mein Bruder hatte ganz rote Augen. Ich fragte ihn, was der Doktor gesagt hätte. Er wollte es mir nicht sagen. Er meinte nur, es sei ihm Kauch in die Augen gekommen, und er rieb sie. Meine Einbildung malte sich das Schlimmste aus. Diese schöne stimmungsvolle Gegend hatte für meine Augen in wenigen Minuten düstere Farben ans

genommen. Selbst wenn ich jetzt einen ähnlichen Sonnenuntergang sehe, wird immer wieder jener traurige Eindruck wach. Wir gingen beide schweigend nach Hause.

Mein Vater nahm alles von der heiteren Seite. Er sagte: "Dies ist nicht der einzige Doktor in der Welt. Ich werde bessere kom= men lassen, die eure Mutter sicher gesund machen werden." Er bat viele berühmte Pro= fessoren zu kommen. Ich glaube, er gab enorme Geldsummen dafür aus.

Meine ganze freie Zeit am Tage saß ich im= mer am Bett meiner Mutter und versuchte sie zu tröften. Eines Tages fiel mir ihr fehr blaf= ses Gesicht auf. Ich sagte: "Mutter, du siehst so krank aus, was kann ich für dich tun?" Sie weinte. Das war mir ganz fremd; denn es war nicht ihre Art, andere ihre Traurigkeit merken zu lassen, besonders mich nicht. Ich dachte gleich, ihre lange Krankheit müsse ihr Gemüt so geschwächt haben. Sie sagte zu mir: "Mein liebster Heiji, du tust mir so leid, daß du solch eine kränkliche Mutter hast. Schau, die andern Kinder haben gesunde Mütter. Sie brauchen sich in deinem Alter noch um nichts Sorgen zu machen. Aber du, mein liebes Kind, sorgst dich so sehr wegen meines Krankseins, nicht wahr? Alle Ärzte mögen mein Leben aufgeben, aber ich will alle Kraft zusammen= nehmen, um für dich noch länger zu leben. Er= innerst du dich noch des großen Geschichts= schreibers Rai San No? Er hatte die Schwind= sucht. Alle Arzte gaben die Hoffnung auf, aber San No selbst wollte nicht sterben, bis daß er sein Geschichtswerk vollendet hätte, und er lebte, bis seine Arbeit fertig war. Siehst du, sein starker Wille hat den Tod bezwungen. Auch ich habe einen starken Willen, zu leben bis du älter bist."

Sie barg ihr Gesicht unter der Decke, und ich weinte still neben ihr.

Der nächste Sommer kam und es ging ihr viel besser, sogar so, daß sie wieder ansing, im Garten spazieren zu gehen. Wir alle waren so beglückt und dachten, sie wäre ganz geheilt.

Um jene Zeit wurde mein Vater von einem Daimho im Nachbarlande eingeladen, um "Shifi", die berühmte alte chinesische Geschichte, vorzulesen. Er schlug vor, ich sollte den Vorträgen beiwohnen, da es meiner Mutter viel besser ging. Er wünschte das so sehr, weil er so stolz auf mich war, daß ich mit elf Jahren "Shifi" verstand. So ging ich und wohnte

mit meinem Bater im Hause des Daimho. Ich blieb dort ungefähr zwei Wochen. Das Borslesen war noch nicht zu Ende, aber ich sing an, mich um meine Mutter zu beunruhigen. Ich sagte meinem Bater Lebewohl und ging nach Hause. Sonderbarerweise wurde meine Mutster am selben Morgen wieder krank. Sie blieb im Bett. Am Abend pflegte ich sie wie gewöhnslich, während mein Bruder im Teezeremonies Zimmer einigen jungen Leuten Mencius vorslas.

Meine Mutter sagte zu mir: "Ich brauche dich jetzt ein paar Minuten lang nicht; geh also zu deinem Bruder. Ich werde dich rusen, sobald ich dich brauche." So ging ich denn ins Teezimmer. Schon nach zwei oder drei Minuten hörte ich Mutters Stimme. Sie rief mich nicht, es klang eher wie ein Schreien. Ich stürzte in ihr Zimmer. Ich sah sie hinfallen, ehe sie ihr Bett erreichte. Sie erstickte fast.

Ich rief meinen Bruder, ihr beizustehen, und rannte selbst zum Doktor. Das Dienstemädchen sagte mir, der Doktor nehme gerade ein Bad, er würde in einigen Minuten kommen. Ich konnte ohne den Doktor nicht zurückgehen. Ich stampste auf den Boden, meine Geduld war zu Ende. Ich stürmte in sein Badezimmer, er sagte, er wäre noch nicht fertig mit baden. Aber ich bat ihn, herauszukommen. Ich half ihm beim Anziehen, und der Doktor und ich liefen nach unserm Haus.

Alles war still. Ich rief meinem Bruder zu: "Der Doktor ist da!" Er gab keine Antwort. Als wir ins Zimmer traten, sah ich meinen Bruder mit gesenktem Kopf am Bett meiner Mutter sitzen. Sie lag ganz regungssos im Bett. Der Arzt erklärte ihren Zustand als hoffnungslos.

Ich konnte es im ersten Moment nicht glauben. Es war mir, als träumte ich. Ich erinenere mich nicht, was ich bis zum folgenden Morgen tat. Ich will nicht sagen, daß ich mir etwas darauf einbilde, aber ich habe wirklich einsehr gutes Gedächtnis, und wenn ich mich besmühe, mich auf irgend etwas zu besinnen, so fällt es mir wieder ein. Nur jene Nacht, als meine Mutter starb, macht eine Ausnahme in meinem Gedächtnis. Ich war wie betäubt. Eine große Leere. Schrie ich, weinte ich? Schlief ich oder schlief ich nicht? Ich entsinne mich nichts. Nur eines bin ich ganz sicher, daß ich nicht ohnemächtig wurde, also muß ich wohl irgend etwas getan haben.

Am nächsten Morgen waren Bater, Schwester und alle Verwandten bei uns, und stündlich kamen Verwandte und Freunde von weither an.

Ich weigerte mich, irgend jemanden zu sehen. Ich blieb allein in meinem Zimmer= chen. Dort vergrub ich das Gesicht in meine Hände auf meinem Pult und weinte. Alle Leid= tragenden kamen in mein Zimmer. Sie wußten nicht, was sie zu mir sagen sollten. Schwei= gend gingen sie hinaus. Dann und wann hob ich den Kopf und sah durch meine Tränen die Leute auf mich zukommen, teilnahmsvoll mit dem Kopf nicken und wieder weggehen. Meine Lieblingstanten und ein paar gute Bekannte flopften mir liebevoll und mitfühlend auf die Schulter. Ich ergriff die Hand von einigen. Aber kaum, daß ich ihre Hände berührte, merkte ich, daß ihnen die Tränen über die Wangen liefen.

Weder sie noch ich konnten auch nur ein Wort hervorbringen. Mein Vater kam herein und sagte: "Heise möchte lieber allein bleiben, nicht wahr?" Ich antwortete ja, und so gingen sie alle fort. Meine Schwester brachte mir alle Mahlzeiten herein und stellte sie auf mein Pult. Oft waren die Speisen ganz kalt, wenn ich den Kopf hob. Nur sehr wenig konnte ich zu mir nehmen. So vergingen fünf Tage. Dann kam der Beerdigungstag. Am Morgen kam der Vater zu mir und sagte leise: "Sei heute ein Samurai."

Sofort kam ich zu mir selbst. Ich schloß mich dem Trauerzug an und ging hinter meisnem Bruder. Da meine Mutter so beliebt im Dorfe gewesen war, gab es viele Leidtragende. Der Zug war darum sehr lang. Dann die vielen Zuschauer. Sie wußten alle, wie verzweisselt ich war und ich hörte sie flüstern: "Was ist mit unserm armen kleinen Master Heiji? Ist er in der Prozession?" Ich war sehr ernst, weinte aber nicht. Das schien sie zu überzraschen, aber mein Vater war stolz auf mich.

Ich konnte meine Traurigkeit absolut nicht überwinden. Kaum zurückgekehrt, brach ich ganz zusammen. Der Shock war noch stärker als vor dem Begräbnis. Alle andern schienen sich nach und nach jeden Tag mehr zu erholen von ihrem Schmerz, aber mir ging es umgefehrt. In den Tagen der Beerdigung war mein Kummer eine Art Wahnsinn. Aber mit der Beit kam mir das Bewußtsein wieder und ich

fing an, über meiner Mutter Leben nachzus denken.

Ich rief mir all ihre Güte und Sanftmut zurück, besonders wenn ich so ungezogen zu ihr gewesen war. Ich sagte: "Warum hast du mich sobald verlassen, meine liebste Mutter? Ich glaube, ich könnte ein besserer Knabe sein; wenn ich mir Mühe gebe, dann würdest du solche Freude an mir haben. Ich habe sicher nicht mein Bestes dir gegenüber getan. Mutter, bitte, vergib mir."

So sprach ich allein die ganze Zeit, als wäre meine Mutter bei mir. Um Mitternacht stahl ich mich aus meinem Bett fort an ihr Grab, um zu weinen. Unsere Dienstboten holten mich immer wieder nach Hause und erzählten mir, daß ich Geister sehen würde, wenn ich um Mit-

ternacht auf den Friedhof ginge. Ich sagte: "Ach, wenn mir doch der Geist meiner Mutter erschiene! Ich möchte ihr so gern sagen, was ich zu ihren Lebzeiten nicht gesagt habe."

Mein Vater begann zu merken, daß ich nicht ganz richtig war. Er ließ mehrere Arzte kom= men. Sinige sprachen offen ihre Meinung auß, daß ich entweder geisteskrank würde oder ster= ben müßte.

\*) Aus: Alsich ein Kind war. Von Yoshio Markino. Illustriert vom Verfasser. Aus dem Englischen übersetzt von Claire Benque. Verlag von Vaul Hauch, Buchhandlung, Bern. Preis Fr. 4.—.
Es schadet uns Leuten aus dem Westen keineswegs,

Es schadet uns Leuten aus dem Westen keineswegs, uns mit der alten Kultur des Ostens vertraut zu machen. Wir geben unsern Lesern aus dem genannten Buche eine Probe zu kosten, die manchen bestimmen mag, sich das interessante Werkchen, das recht sein illustriert ist, anzuschaffen.

# Nun liegt die Welt umfangen —

Nun liegt die Welt umfangen Von starrer Winfernacht, Was frommt's, daß am Kamin ich Entschwund'ner Lieb gedacht?

Das Feuer will erlöschen, Das letzte Scheit verglüht, Die Flammen werden Asche, Das ist das End vom Lied;

Das End vom alten Liede, Mir fällt kein neues ein, Uch Schweigen und Vergessen — Und wann vergäß' ich Dein?

Viktor von Scheffel.

# Buntes Allerlei.

Ordnungsliebende Frauen. In einem Hause, wo die Hausfrau vom rechten Ordnungssinn beseelt ist, da ist gut sein. Aber es gibt viele mustershaft geführte Haushaltungen, denen sehlt ein gewisses Etwas, das einem Heim erst den waheren Zauber verleiht, das ist die Gemütlichkeit.

Das Ideal der Ordnungsliebe besteht doch darin, daß das Säubern und Butzen und Keinemachen der Wohnräume und des Hausgeräts nur dem einen Zwecke dienen dürfte, nämlich, der Familie Behagen zu schaffen. Dieser erstrebenswerte Idealzustand aber ist leider nicht allzu häufig anzutreffen. Oft, sogar sehr oft wird die Ordnungsliebe als Selbstzweck aufgefaßt. Es wird also nicht aufgeräumt und reingemacht, um den Bewohnern der Käume hierdurch Behaglichfeit zu schaffen, sondern lediglich des beruhigenden Bewußtseins willen, unter allen Umständen eine saubere Wohnung zu besitzen.

Wehe dem, der diese in tadelloser Reinheit erstrahlenden Räume zu betreten, oder diesen

Zustand peinlichster Sauberkeit auch nur im ge= ringsten anzutasten wagt. Er läuft Gefahr, die gestrenge Hausfrau, die doch so viel Mühe hier= mit gehabt, aufs das schwerste zu erzürnen. Der Teppich, der soeben geklopft worden, darf nicht betreten, sondern muß in einem weiten Bogen behutsam umgangen werden. Da darf kein Stuhl aus der angeordneten Linie gerückt, kein Kissen verschoben werden; sofort eilt die ordnungs= liebende Beherrscherin dieser reinlichen Räum= lichkeiten herbei, um tadelnd die gestörte Shm= metrie auszugleichen. Wehe dem Unseligen, der ein Brotkrümelchen fallen ließ, oder dem Unbedachten, der das Verbrechen beging, eine Stiefel= spur auf dem gescheuerten Fußboden zu hinter= lassen.

Hier wird die Ordnungsliebe zur Qual, zur unheilvollen Thrannei. Ein gut Teil Egoismus spricht sich in dieser Art und Weise aus, wenn der Genius der Reinlichkeit zum Cerberus wird, der mit Argusaugen darüber wacht, daß ihm